

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

178 (2.8.1939)

Seines Vaters Frau

Koman von
Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtschutz
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei Quellen-Verlag

2. Fortsetzung

Nichtigkeit
Grothe brummte ein unwilliges Wort in die Rüsche. Es kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein, daß sich Jrmgard seit einiger Zeit einen reichlich irrationellen Ton angeeignet hatte. Würde wohl nötig sein, bei nächster Gelegenheit dagegen aufzutreten. Für dieses Mal enthielt er sich einer scharfen Bemerkung und teilte nur mit, daß er auch heute nicht nach Sassenhofen hinausläufe.

„Thiele wird die Kinder mit dem Wagen von der Schule abholen und heimbringen. Er kann dann draußen bleiben, ich brauche ihn erst morgen gegen Mittag.“

Er warf den Führer in die Gabel und hatte das bekreuzende Gefühl, sich für vierundzwanzig Stunden vor einer unangenehmen Begegnung gedrückt zu haben.

Warum eigentlich? Hatte er irgendeine Verpflichtung gegen Jrmgard? War keine. Und doch befand er sich in einer Verfassung, die eine Klärung verlangte. Er war da etwas in ihm, das die Abgeschlossenheit der letzten fünf Jahre machtvoll zu durchbrechen begann. Er hatte nur seiner Arbeit, nur seinen Kranken gelebt. Hatte keine persönlichen Wünsche mehr gehabt. Glück, Liebe, Frauen, waren ihm fremde Begriffe geworden. Und nun stand er hier in seinem Zimmer, das in einem stillen Seitensüßel der Klinik lag, und der sommerliche Augustdormtag, der über dem kleinen Garten prangte, in dem ein paar Senelende auf weißen Bänken in der Sonne lagen, wärmte ihm das Herz. Aber es war nicht allein der Sommertag, der das vermochte. Es war nicht der Duft des Jasmins und der blütenreichen Linden, in denen die Bienen kummten. Alles das hätte ein Mannesherz nicht erfüllen können von jahrelanger Einsamkeit, wenn nicht eine Frau gekommen wäre, eine einzige ...

Gestern noch ... um die gleiche Stunde ... hatte sein Herz nichts von ihr gewußt, hatte er ruhig und kühl geschlagen wie immer seit fünf Jahren. Gestern hatten die Gedanken nur der Pflicht und der nächstliegenden Aufgaben gedacht. Und heute?

Jetzt liefen sie, ohne daß er sie zu halten vermochte, immer wieder nur den einen Weg.

Karin Röß ... fremde, und doch so vertraute Frau.

Was es das, daß sich Menschen, die sich noch niemals sahen, beim ersten Begegnen nahe waren? Konnte es sein, daß sich zwei Seelen schon längst berührt, noch ehe sie sich körperlich die Hände reichten?

Grothe glaubte an die Seele, auch wenn sie mit Messern und Sonden, mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Wissenschaft im menschlichen Leibe nirgends aufzufinden war. Er glaubte an sie, weil sie ihm die Gewißheit bot, daß nur sie allein das Wunderwerk des Menschenkörpers und all seiner Funktionen, das er immer wieder ehrsüchtig anstaunte, sinnvoll machte.

In dieser Stunde fragte er nicht, ob jene, um die seine Gedanken unauslöschlich kreisten, ähnlich empfand wie er. In diesem kurzen, stillen Begegnen genügte es ihm und mochte ihn glücklich zu fühlen, daß sich das tote Herz in seiner Brust wieder regte, daß es den Reizen gelprengt und wieder Sehnsucht hatte, zu lieben und geliebt zu werden.

2.

Den Landhüß, Sassenhofen, zwanzig Kilometer von der Stadt entfernt, hatte ein Mann erbaut, der lange in England lebte. Als er vor etwa dreißig Jahren nach Deutschland zurückkehrte, erwarb er das heruntergewirtschaftete Gut, verkaufte einen Teil der umliegenden Äcker und Wiesen und behielt nur den weitläufigen Park, dessen verwilderte Spitzigkeit die Hand eines geschickten Gartenarchitekten leuchtete und im großzügigen Stil englischer Landhausgärten anlegte. So stand nun das Haus — auch dieses war an Stelle des früheren Gutshauses in der Baumwelt altenglischer Herrensitze neu errichtet worden — inmitten weitläufiger, grüner Rasenflächen, in denen nur hier und da schöne alte Baumgruppen stehengeblieben waren. Staudenroboten an den Hecken, Teppichbeete in unmittelbarer Nähe des breithingestreckten Hauses tupften ihre Farben wie bunte Edelsteine in das laute Grün des Rasens.

Als Professor Grothe Sassenhofen vor sechs Jahren von der Witwe des ehemaligen Besitzers übernahm, die Engländerin war und wieder in ihr Heimatland zurückkehren wollte, ahnte er nicht, daß ihm die Lebensgefährtin schon ein Jahr später wieder entzissen werden sollte. Sie waren so glücklich, so über alle Maßen stolz gewesen, als sie hier Einzug hielten.

„Nun kann ich wieder atmen“, hatte Gerda gesagt und war durch den Park gelaufen wie ein übermütiges, von Staub und Stadtlärm erlöstes Kind. Sie wäre am liebsten niemals mehr von Sassenhofen fortgegangen. Aber da waren die Kinder, der neunjährige Rolf und die sechsjährige Otti. Die Schule strengte den blaffen, hochaufgeschlossenen Jungen sehr an, und so hielt es der Professor für richtiger, den Winter über mit den Seinen in der Stadt zu verbringen. Nur einen Sommer lang hatte die junge Frau sich des schönen Besitzes freuen können. Sie starb in der Stadt, als es Frühling wurde, als die Koffer zum Umzug nach Sassenhofen schon gepackt waren, und ihr Mann nahm die geliebte Tote mit hinaus und bettete sie in die Erde des kleinen Dorffriedhofes nahe von Sassenhofen.

Fünf Jahre ruhte sie nun dort. Fünf lange, einsame Jahre waren über ihren Hügel gegangen und über den Park von Sassenhofen im fortwährenden Wandel der Jahreszeiten. Die Kinder waren herangewachsen, und der Vater hatte es kaum gespürt.

Manchmal, wenn er seinen Sohn anschaute, der ihm schon bis zur Schulter reichte, mußte er sich mühsam erinnern, wie alt der Junge war. Fünfzehn Jahre! Ja, die Zeit lief. Sie hatte auch die kleine, stieliche Otti verwandelt und ihr immer deutlicher die Züge und das Wesen der verstorbenen Mutter aufgeprägt.

Rolf ähnelte dem Vater, er war blond wie er und würde auch einmal so groß und schlank werden wie er.

Grothe sah seine Kinder selten. Er hatte auch nicht die Art, sich viel mit ihnen zu beschäftigen. So konnte es geschehen, daß er zuweilen verwundert aufschah, wenn Rolf bei Tisch in seiner ruhigen, bedächtigen Art etwas erzählte, was ihn durch die Form des Ausdrucks überraschte. Der Fünf-

zehnjährige beschäftigte sich mit Dingen und Fragen, die Ernst und Gründlichkeit eines Denkens verrieten, das weit über sein Alter hinausreichte. Der Vater hätte ihm wohl antworten können, aber er tat es ungern und mit dem Widerstreben des Geistes, der in dieser solchen Entwicklung kindlichen Geistes eine Gefahr sah.

Um den Jungen von seinen Grübeleien abzulenken, ließ Grothe im Garten einen Sportplatz mit Turngeräten und ein großes Schwimmbassin anlegen. Eine Zeitlang tummelte sich Rolf gern darin, dann ließ sein Eifer nach. Er kehrte wieder zu seinen Büchern und Basteleien zurück und überließ seiner Schwester Otti ohne Ehrgeiz den Ruhm, eine vorzügliche Turnerin und Schwimmerin zu sein.

Daß der Professor, so oft es nur ging, Roffs Schulfameraden nach Sassenhofen einlud, daß er es gern sah, wenn die Dorfjugend sich im Park einsand, alles das konnte den stillen, verschlossenen Jungen nur vorübergehend aus seiner eigenen, kleinen Welt herauslocken. Da die stieliche, lustige Otti weit mehr zum Springen und Lollen aufgelegt war als ihr ernster Bruder, so kam es ganz von selbst, daß die Besucher sich sehr bald nicht mehr um den Schwerfälligen kümmerten und ihn einen langweiligen Peter nannten.

Rolf machte sich nichts daraus. Er war froh, daß man ihn zufrieden ließ. Er liebte das Einsamkeit, er liebte auch das schmerzliche Gefühl, nicht immer verstanden zu werden. Noch war die Zeit nicht angebrochen, die eine ganze Jugend in ihren Bann zog, ihre Kräfte stärkte und sie mit einem neuen Geist erfüllte. Nur ein dumpfes Sehnen regte sich zuweilen in dem Fünfzehnjährigen nach einem Menschen, der ihm Weg und Ziel wies, die ihn herausführte aus der Wirral unregelmäßigen Denkens und brachliegender Fähigkeiten. Er wußte noch nicht, wohin es ihn drängte. Das Lernen in der Schule fiel ihm leicht. Er entstammte einem Geschlecht kluger Gelehrter, und der durch Generationen wissenschaftlich geübte und gehaltvolle Geist seiner Vorfahren war auch sein Erbe geworden.

Der Vater, sagte manchmal, daß auch er ein Mediziner werden sollte. Aber der Junge schauderte, wenn er daran dachte. Alles Kranke war ihm zuwider. Nur wenn er mußte, betrat er die Klinik des Vaters. Er hielt den Atem an, wenn er durch die Korridore ging. Er drückte sich links zur Seite, wenn ein Kranke an ihm vorbeigefahren wurde. Die Vorstellung, daß auch er einmal mit Messern und Scheren hantieren, in lebendigen, atmendes Fleisch hineinzu schneiden sollte, war so schreckenerregend, daß er blaß werden konnte und zitterte.

Grothe ahnte nichts davon. Niemals hatte ihm Rolf widersprochen. Er wußte auch nicht, daß es dem Jungen eine physische Qual war, wenn er ihn zu sich in die Klinik kommen ließ.

Ruf zu Jrmgard hatte Rolf einmal gesagt, daß er lieber Schafför oder Autohändler werden möchte als Arzt.

Sie hatte ihn zurechtgewiesen. „Dummer Bub, es gibt keinen schädlicheren und befriedigenderen Beruf als den eines Arztes. Daß deinen Vater niemals hören, was du mit eben sagtest, es würde ihn sehr schmerzen.“

Ja, es würde ihn schmerzen, Rolf wußte es. Weil er den Vater liebte, schwing er. Diese Liebe zum Vater, auf den er so stolz war, zeigte sich selten in äußeren Zeichen. Sie konnte zuweilen in einem einzigen Blick seiner blauen Augen aufstrahlen. Sie offenbarte sich in einer plötzlichen Hingabe, die sich lächig glaubte, alles zu tun, was der Vater von ihm verlangte, auch das, was ihm fast unmöglich schien. Am stärksten aber war sie dann, wenn sie auf dem geliebten Antlitz Trauer sah und den bitteren Zug der Einsamkeit. Dann kämpfte der Junge mit dem heißen Verlangen, seine Arme um des Vaters Nacken zu schlingen und ihm zu sagen, daß er ja bei ihm wäre und daß er wußte, was in ihm vorginge. Aber wenn er dann aufsprang und zu ihm hinein lief, vermochte er es nicht, weil der Vater so fern war, ganz fern und abgetrennt von allem, was um ihn war.

Rolf verstand das. Nun er älter geworden war und so sehr viel nachdenken mußte, hatte er auch über den Tod der Mutter nachgedacht, und daß es für den Vater vielleicht noch härter sein mußte als für ihn und Otti, daß sie nicht mehr bei ihnen war. Für alle Mütter, die ihn und Otti betrauten, war Tante Jrmgard da. Sie war immer gut und liebevoll zu ihnen gewesen, aber der Vater hatte keinen Menschen, denn daß Tante Jrmgard ihm die Tote nicht erziehen konnte, das sah Rolf, auch wenn er noch sehr junge Augen hatte.

Nur ein einziges Mal hatte er den Vater weinen gesehen. Nicht am Sterbebett der Mutter und nicht an ihrem Grabe. Ganz allein hatte der Vater in seinem Arbeitszimmer gesessen, ganz verlassen und zusammengesunken auf seinem Stuhl vor dem Schreibtisch. Er hatte den Jungen nicht bemerkt, der leise ins Zimmer gekommen war, um sich von ihm einen Bleistift zu erbitten. Da hatte Rolf gesehen, daß unter der Hand, die beide Augen deckte, Tränen rannen und in schweren, schmerzlichen Tropfen über die Wangen liefen. Wie erstarrt hatte er dabeigestanden, bis auch ihn ein Schluchzen schüttelte, ein schluchzloses Weinen.

Als mühte es so sein, als überrückte es ihn kaum, daß der Junge in dieser Stunde bei ihm war, hatte der Vater die Hand nach ihm ausgestreckt und ihn an sich gezogen.

Nur ein paar Worte hatte er ihm gesagt: „Ich bin ein Mann und muß es tragen. Auch du wirst einmal ein Mann sein und vieles ertragen müssen.“ Immer würde er an diese Stunde und an diese Worte denken. Sie hatten vielleicht den ersten Keim zu der mannhaften Art des Knaben gelegt, die mit den kleinen und gerhen Lasten seines jungen Lebens allein fertig zu werden verstand.

Otti war so ganz anders geraten als er, leichter und fröhlicher. Sie ein heiterer Schmetterling war sie, pärtlich und andächtig. Sie konnte schnell weinen, aber auch ebenso schnell wieder lachen. Sie dachte an das Heute und an das Morgen wie an eine Reihe ununterbrochener Sonnentage. Rannen Schatten oder Regenwässer, dann duckte sie das wuschelige braune Köpfchen und lief unten durch. Es gab noch nichts, was ihr viel anhaben konnte und worüber sie sich ernste Gedanken machte.

Otti war gemiß glücklich, aber war er es nicht auch? Na, nur auf eine andere Art. Er war glücklich, wenn er Geschichten von Helden und großen Männern las, von Flugpiloten und Rennfahrern, von Helden und Erfindern. Er

war glücklich, wenn das kleine Segelflugmodell, das er selbst gebastelt hatte, sekundenlang in der Luft blieb und war froh, wenn Thiele, der Schafför, ihm den Bau und die Handhabung des Motors an Vaters Auto erklärte. In der Schublade seines Arbeitstisches verwahrte er eine Anzahl Pläne verschiedenster Segelflugmodelle, darunter auch die ersten, schüchternen Versuche selbständiger Konstruktionen. Aber sein liebster Besitz war die kleine Hobeibank geworden, die ihm der Vater zum letzten Weihnachtsfest geschenkt hatte und die im Schuppen neben der Garage stand. An ihr verbrachte er unter der Anleitung des Wärtners Hempel, der ein geschickter Bahler war, die schönsten Stunden seiner Freizeit. Daß er diese Stunden missen mußte, wenn der Winter kam und sie wieder in die Stadt zogen, daß Hempel und die Hobeibank, die Witze des Hauses und des Parkes draußen blieben, während die Engigkeit der Stadtwohnung sie wieder verbunden war, noch unentbehrlicher. Er liebte Sassenhofen sehr.

Heute war ein großer Tag. Otti hatte Geburtstag. Schon in der Frühe war sie aus dem Bett gesprungen und hatte das große Kalenderblatt abgerissen. Nun prangte da schwarze Zwölfi auf weißem Grund. Der 12. Juli war es, und zwölf Jahre zählte Otti an diesem festlichen Tag. Daß er in die großen Ferien fiel, war schön, auch wenn sie es manchmal bedauerte, daß sie ihren Geburtstag nicht mit großem Trubel und Trara feiern konnte wie Inge Mandhardt oder Rosemarie Weber, die im Mai und September geboren waren. Otti konnte immer nur wenige ihrer Freundinnen einladen, weil die meisten mit ihren Eltern um diese Zeit verreist waren, und daß gerade ihre liebsten Schulfameraden fehlten, betrückte sie.

Doch kam dann Thiele von der Stadt zurück und sprang frohlich, weißgekleidete Mädchen mit kleinen, leichtenbändernden Böckchen und Blumen aus dem Wagen, schnatternd und lachend und glückwünschend, dann hatte sie ihren Kummer reich vergessen.

Zwölf bunte Kerzen flackerten in einem Blütenkranz um einen riesigen Topflumen auf dem Geburtstagstisch im Gartenjaal. Zwölf goldene Flammen zuckten über reiche Gaben, die von den Kameradinnen staunend bewundert wurden. Auf der Gartenstraße stand eine lange, weißgedeckte Tafel, und zwei Mädchen in schwarzen Satinkleidern, mit Spitzenschürzen und Spitzenhäubchen, brachten die Schokolade, die Torten und Schüsseln mit Schlagsahne.

Otti sah strahlend auf einem bekränzten Stuhl oben und lächelte sich sehr geziert. Daß die Kinder unter sich blieben und nur hin und wieder von Ottis Tante zum Zugreifen und Trinken ermuntert wurden, war herrlich; denn Rolf hatte energisch darauf bestanden, in Frieden gelassen zu werden. Er hatte das Schnatterer und alberne Getöse der Schulfachichten und Beheranahimmeler, die zwölfjährige Mädchenherzen bewegten. Daß er sich mit Schokolade und Kuchen, mit Schlagsahne, Obst und süßer Speise reichlich eingedeckt hatte, ehe er sich in sein Zimmer im oberen Stock verbannte, darum brauchte niemand im Zweifel zu sein.

Do lag er nun an seinem Tisch vor einem kleinen Schraubstock und übte sich im Flecken eines Eisenstückes, das auf den Zentimeter genau in Länge, Breite und Höhe geschliffen werden mußte. Thiele hatte ihn diese Kunst gelehrt und ihm ein paar Aufgaben gestellt, auf die sich der lange, blonde Junge mit Hingabe und Eifer stürzte. Er behag schon eine stattliche Anzahl verschiedenartigsten Handwerkszeuges, das er in einem eigenhändig getilberten Schrank, überflüssig geordnet, aufbewahrte.

Stolz auf sein Werk und den Befehl, blinkender, sorgfältig gepflegter Geräts, hatte er den Vater einmal in sein Zimmer geholt, um ihm seine Schöpe zu zeigen. Aber er hatte doch gefühlt, daß der Vater wenig Interesse für die Dinge besaß, die ihn glücklich machten, daß er nur ihm seine Liebe spendete und bewunderte, im Grunde aber doch unbeteiligt, ja sogar leise ablehnend war.

Sehr schön, mein Junge ... nette Spielerei ... freut mich, daß es dir Spaß macht. Später wirst du wenig Zeit mehr dazu haben.

Der Professor hatte nicht gesehen, wie sich das Gesicht seines Sohnes bei diesen Worten enttäuscht lenkte, wie Stolz und Freude sich verkochten und einem Zug tiefer Enttäuschung Platz machten. Nie mehr hatte Rolf dem Vater etwas von seinen kleinen Künsten gezeigt.

Drumten, auf der Terrasse, lachten die Mädchen, Geschrei kitzelte leise dazwischen. Es wurde wohl schon abgeräumt.

Blötzlich quetschte Otti laut aus, schallendes Gelächter antwortete, und als Rolf vorsichtig den Kopf aus dem Fenster streckte, sah er unter sich die Schär blondere und dunkelhaariger Mädchen die Stiegtreppe hinab in den Garten springen. Wie aufgelaufene Bälle flatterten sie über die Kieswege, lachend und jauchzend, als wäre der Teufel hinter ihnen her.

„Man könnte meinen, sie sollten getroffen werden“, schimpfte er ihnen nach und warf mit einem geringschöpigen „alberne Gesellschaft“, das Fenster zu.

In der Halle schrie die Telefon. Jrmgard, die mit einer Handarbeit auf der Terrasse saß, hörte es zu gleichzeit in des Professors Arbeitszimmer läutete dessen Fenster nach dem Garten zu offen standen. Sie blieb ruhig sitzen und wartete, bis das Mädchen sie rufen kam.

„Der Herr Professor ist am Apparat, gnädiges Fräulein.“ Da stand sie auf. Die Bewegung mit der sie die Stiegtreppe auf den Stuhl warf drückte Unwillen aus. Sie wußte was dieser Kurul bedeutete, Hans würde wieder ablagern, wie er es nun schon seit einem Monat so oft getan hatte.

Als sie den Hören aufnahm rouschte Unruhe an ihr Ohr. Schritte hallten, ferne Stimmen sprachen. Sie rief ein paar mal in die Rüsche hinein, ohne eine Antwort zu bekommen. Wieder Schritte, Rauspern tiefer Atemzug.

Hallo ... bist du am Apparat, Jrmgard? (Fortsetzung folgt)